

Predigt über Apostelgeschichte 4,32-37

Gehalten von Pfr. Dr. Stefan Bauer im Gottesdienst in der Matthäuskirche Landau am 1. Sonntag nach Trinitatis, 14.6.2020

Apostelgeschichte 4,32-37

32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. 33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. 34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte 35 und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. 36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, 37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Liebe Gemeinde,

dieser Tage wird viel darüber gesprochen, wie die Zeit der Corona-Krise auf lange Sicht die Gesellschaft und unser Leben verändern könnte. Viele staunen über eine neue Souveränität der Politik vor allem gegenüber wirtschaftlichen Interessen. In der Krise werden riesige Hilfspakete geschnürt und sogar Steuersätze verändert. Da frage ich mich, ob es jetzt nicht auch möglich wäre, Glück, Zufriedenheit und Wohlstand neu zu definieren. Seit ich denken kann, wurde immer argumentiert – das Allerwichtigste zu Glück und Wohlstand der Bevölkerung sei die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft. Auch, wenn viel Arbeitslosigkeit in öffentlichen Beschäftigungsmaßnahmen und Schulungen versteckt wurde und immer mehr Menschen mit Niedriglöhnen und unsicheren Jobs zu kämpfen hatten, auch wenn wir jetzt wieder sehen, wie schwer es

die Kinder aus bildungsfernen Familien haben, wieder Fuß zu fassen in der Schule – auch die Situation von Alleinerziehenden - das stand nie ganz oben auf der Agenda der Politik. Auch nicht, ob ausreichend Lehrkräfte oder Personen in der Pflege da sind, ob es Verkäuferinnen im Einzelhandel oder Kulturschaffenden gut geht. Es wurde immer so getan, als käme der Wohlstand für alle automatisch, wenn man das Wohlergehen der Wirtschaft zur wichtigsten Sache macht. **Aber jetzt**, denke ich, könnte doch einmal ein Paradigmenwechsel erfolgen und nach anderen, nach sozialen Kriterien Politik gemacht werden, ist meine Meinung.

Drauf gekommen bin ich durch dieses Stichwort – Paradigmenwechsel. Der fand nämlich auch damals in Jerusalem statt. Und auch da geschahen großartige, vorher sicher für undenkbar gehaltene, Dinge: Wir hören, dass in der christlichen Urgemeinde nach Pfingsten, das Privateigentum sich auflöste und die Gläubigen alles miteinander teilten. Wir hören, dass sogar Grundbesitz verkauft wurde, damit die Apostel Geld unter die Geschwister verteilen konnten. Die Spitzensätze dieses Berichts aus der Apostelgeschichte sind:

„es war ihnen alles gemeinsam“

„es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte“

„man gab einem jeden, was er nötig hatte“

Man muss ja zugeben, dass das eine einzigartige und außergewöhnliche Situation war damals. Ich versuche mir vorzustellen, was sich abspielte. Die Anhänger Jesu waren an Pfingsten hinausgegangen und hatten begonnen, die Auferstehungsbotschaft zu verkündigen.

Wir hören von vielen Spontantaufen. Die Gemeinschaft wuchs schnell – viele Diasporajuden, die jetzt Christen geworden waren, reisten vielleicht nach dem Wochenfest nicht gleich zurück in ihre Heimatländer, sondern blieben und

schlossen sich der Urgemeinde an. Sie mussten doch leben und etwas zu Essen haben. - Es musste also schnell reagiert werden – wie in der Corona-Krise heute. Man ergriff außergewöhnliche Maßnahmen.

Es steht nirgends, dass die Gemeinschaft sich eine Regel gab, etwa: Das Privateigentum wird abgeschafft, Grundbesitz muss veräußert und sozialisiert werden. - Nichts dergleichen. Es scheint sich einfach so ergeben zu haben. Akte der Solidarität in einer außergewöhnlichen Zeit. Das kennen wir auch von heute.

Corona erforderte und erfordert außergewöhnliche Maßnahmen – aber wir erleben auch eine Solidarität, Besorgtheit und Hilfsbereitschaft, wie schon lange nicht mehr.

Selbst in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die durch Hunger und Mangel geprägt war, gab es ja solche und solche Erfahrungen: Man erlebte einen starken Zusammenhalt und sicher auch spontane Hilfe und Großzügigkeit.

Aber auf der anderen Seite waren die Nachkriegsjahre eine Wolfszeit: Viele sahen zu, dass man zuerst einmal selbst etwas abbekam, seine Beziehungen hatte und wusste, wie man an Sachen rankam.

Jede Krise offenbart nun mal beides: Menschlichkeit, wo man nicht mit ihr rechnet und Gewinnlertum, das mit dem Mangel versucht auch noch Geschäfte zu machen.

Auch davon weiß die Apostelgeschichte zu berichten mit der eigentlich traurigen Geschichte des Ehepaars Ananias und Saphira, die zwar auch ihren Acker verkauften, aber dann Geld für sich abzweigten und der Gemeinschaft vorenthielten, aber als fromme Spender dastehen wollten. Ihr Geiz und ihre Verschlagenheit wurden ihnen zum Verhängnis und beide traf der Schlag. (Apg 5)

So war es auch in der Nachkriegszeit – man kannte bald seine Pappenheimer und wusste genau, von wem man Gutes zu

erwarten hatte und wer einem statt eines Brotes einen Stein gab und statt eines Fisches eine Schlange. (Mt 7,10)

Mich beschäftigt die Frage: Warum war es damals in der christlichen Urgemeinde möglich, eine so wunderbare Gemeinschaft zu haben, von der es in der Lutherübersetzung heißt: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“? Das war doch ein traumhafter Zustand, in dem alle aufeinander achteten und niemand sozial abgehängt wurde oder Mangel leiden musste – das Traumbild eines gerechten Zusammenlebens! So etwas kann ja bis heute kaum eine Kirchengemeinde oder christliche Gemeinschaft von sich behaupten, dass ihre Mitglieder wie ein Herz und eine Seele sind! Wie kam es dazu? War es vielleicht die Erwartung, dass die ganze alte Welt jetzt zu ihrem Ende kam? Rechneten die Urchristen mit dem baldigen Wiedererscheinen Jesu?

Ein Herz und eine Seele beschreibt jedenfalls sehr gut, die beiden Kennzeichen der frühen Christengemeinde: Sie waren ein Herz – denn sie sorgten füreinander und ließen keinen zurück.

Und sie waren eine Seele, denn es war „große Gnade“ bei ihnen durch den Glauben, der durch die Predigt der Apostel gestärkt wurde. In diesen Predigten ging es um die frohe Botschaft von der Auferstehung. Sie musste sich so befreiend ausgewirkt haben, dass es möglich wurde, die alten Gewohnheiten und Regeln zu verlassen und auf völlig neue Weise zusammen zu leben. Friedlich und solidarisch.

Dieses Kennzeichen möchte ich festhalten. Der gemeinsame Glaube hat die neue Art des Zusammenlebens ermöglicht. Zu diesem Glauben gehörte dazu, dass die Schwachen, die Alten, die Kinder, die Frauen, die aus anderen Ländern Zugezogenen besondere Aufmerksamkeit brauchen. Man nahm die Menschen vom Rand in die Mitte der Gemeinschaft und

organisierte über die Apostel und über die Freigiebigkeit der Gemeindeglieder ihre Versorgung.

Liebe Gemeinde, auch wenn es eine historisch einmalige Situation war damals in Jerusalem, der Traum von dieser idealen Gemeinschaft ist durch die Jahrhunderte und Jahrtausende lebendig geblieben. Denn genau so, wie es damals unter den ersten Christinnen und Christen zuging, genau so wurde ja auch von alters her das Reich Gottes beschrieben – als friedliches Zusammenleben, bei dem jedes Geschöpf sein Lebensrecht hat. - Über die historische Situation hinaus können also Träume lebendig bleiben.

Aus der Nachkriegszeit haben die Deutschen auch einen Traum und eine Sehnsucht mitgenommen. Es sollte nie wieder Krieg von deutschem Boden ausgehen und man wollte in einem versöhnten Europa leben.

Natürlich hatte man erlebt, dass auch in der jungen Bundesrepublik viele der alten Eliten wieder im Sattel saßen. Es war eine bittere Erfahrung, dass angeblich bei der Währungsreform alle bei Null anfangen – in Wirklichkeit aber natürlich die großen Vermögen schnell wieder im Vorteil waren.

Aber dennoch behielt man sich den Traum von Europa und baute die Gemeinschaft Schritt für Schritt auf. Und auch im sozialen Miteinander versprach die soziale Marktwirtschaft, dass niemand zurückgelassen oder abgehängt werden sollte.

Und das, hoffe ich, ist auch heute wieder der Fall. Dass die familiäre und nachbarschaftliche Sorge umeinander weitergehen. Dass nicht vergessen wird, wie sich die Politik über die vermeintlichen Sachzwänge der Wirtschaft hinwegsetzte und das Wohlergehen der Bevölkerung ganz oben auf die Prioritätenliste setzte. - Ich hoffe, das, was jetzt zum Teil Wirklichkeit war, lebt als Idee und Traum weiter und spornt alle gemeinsam an, nicht „ein Herz und eine Seele zu werden“, aber

mehr auf die Menschen in schwieriger Situation zu achten: die Schulkinder, die Jugendlichen, die sogenannten Risikogruppen, die sogenannten systemrelevanten Menschen in den öffentlichen Diensten, in der Pflege, bei den Einsatzkräften und Rettungsdiensten, aber auch im Einzelhandel, in der Kulturszene, in Landwirtschaft, Gastronomie und Tourismus. Öffentliche Dienste, Versorgung, Pflege und der ganze bunte selbstständige Mittelstand sind mindestens ebenso wichtig wie große DAX-Unternehmen.

Von der Apostelgeschichte und der Urgemeinde können wir lernen, dass es niemals vergessen werden wird, was Christinnen und Christen Gutes schaffen können, wenn der Glaube an den Auferstandenen sie trägt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.